

# Geld und Wirtschaft Der griechische Horizont

Kloft, Hans

Veröffentlicht in:  
Abhandlungen der Braunschweigischen  
Wissenschaftlichen Gesellschaft Band 51, 2001,  
S.177-197



J. Cramer Verlag, Braunschweig

## Geld und Wirtschaft

### Der griechische Horizont

von **Hans Kloft**, Bremen\*

(Eingegangen 23.07.2001)

Es verwundert wenig, daß angesichts des nahenden Euros und des Auslaufens nationaler Währungen die Diskussionen um Wesen, Eigenart und Zukunft des Geldes zunehmen. Die Konjunktur, der sich das Thema in den Medien erfreut, betrifft nicht allein die ökonomischen Folgen dieser Entwicklung, die in den kaum noch zu überblickenden Stellungnahmen und Publikationen zur *new economy* und dem zukünftigen Profil des Geldes breit und heiß diskutiert werden.<sup>1</sup> Einer dpa-Meldung vom 19.04.1999, die in verschiedenen Tageszeitungen abgedruckt wurde, konnte man in der Überschrift die Einsicht entnehmen: "Das Glück läßt sich nicht kaufen". Das Florilegium kritischer Stimmen zur Macht des Geldes, welches sodann ausgeführt wurde, wußte diverse Standpunkte und Personen unter einen Hut zu bringen: Papst Johannes Paul II. und den IG-Metall Chef Klaus Zwickel; den einflußreichen Manager und Milliardär George Soros und den Theologen und Soziologen R. Gronemeyer. Sie alle einte die bedrohliche, die vorgeblich absolute Macht des Geldes, welche als "erfolgreichste Religion aller Zeiten", wie es eine islamische Zeitschrift formulierte, traditionelle Glaubens- und Wertesysteme zu zerstören drohe. Und wenn es im Vorspann hieß: "Schon im alten Rom waren gleichbedeutende Aussagen bekannt", dann ahnt man zumindest, daß die aktuelle Entwicklung und ihre kritische Bewertung eine historische Dimension besitzt, die bis in die Antike, ja möglicherweise noch weiter reicht.<sup>2</sup>

Für Sigmund Freud lag es auf der Hand, daß Geld und der Umgang mit ihm eine tiefenpsychologische, eine analerotische Dimension besitzt, welche an die früheste Kindheitsgeschichte der Menschheit anknüpft.<sup>3</sup> Einer seiner weniger genialen Nachfahren, der geschäftstüchtige und umtriebige Sexualpsychologe Ernest Bornemann, veröffentlichte 1973 einen Sammelband unter dem Titel "Psychoanalyse des Geldes", in welchem er Freuds Analogie von Geld und Kot als dem frühesten kindlichen Besitz untermauern und kulturhistorisch ergänzen wollte.<sup>4</sup> Nach seinen Vorstellungen entspricht die auf

---

\* Prof. Dr.phil. Hans Kloft · Wernigeroder Straße 36 · D-28205 Bremen

<sup>1</sup> Zwei Beispiele müssen an dieser Stelle genügen: A. Platthaus, Die tobsüchtige Bewegung des Geldes, FAZ vom 28.04.2001, 99, Nr. 1; J. Gray, Die falsche Verheißung, der globale Kapitalismus und seine Folgen, Frankfurt 2001.

<sup>2</sup> Die Zitate nach dem "Weser Kurier" Nr. 90 vom 19.04.1999, 13.

<sup>3</sup> S. Freud, Charakter und Analerotik (1908), in: Gesammelte Werke VII, Frankfurt 1973, 23ff.

<sup>4</sup> E. Bornemann, Psychoanalyse des Geldes, Frankfurt 1973.

Geldaustausch basierende Wirtschaft der somatischen, der Körperökonomie mit vier Stadien des Nahrungsumschlages:<sup>5</sup>

Einverleiben	-	Aneignen, Kaufen
Verdauen	-	Anlegen, Investieren
Zurückhalten der Fäkalien	-	Sparen, Geiz
Ausstoßen der Fäkalien	-	Ausgeben, Verkaufen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Gleichsetzung von Geld und Kot auch dem Historiker und Numismatiker neue und originelle Perspektiven seines Gegenstandes eröffnen kann. Besonders der Hinweis, daß es unabhängig vom Geldsubstrat offensichtlich so etwas wie anthropologische Grundkonstanten des Umgangs gibt, gewisse Regelmäßigkeiten im organischen Umlauf, ist des Nachdenkens und – gegebenenfalls – der historischen Präzisierung wert. Man kann den historischen Faden, der oben in der Pressemitteilung mit den alten Römern angesponnen wurde, aufnehmen und ihn dort festmachen, von wo das Geld – und darunter wollen wir im folgenden das Münzgeld verstehen<sup>6</sup> – seinen Ausgang genommen hat: von Hellas und den alten Griechen.

Bei ihnen ist bekanntlich das Münzgeld recht eigentlich entstanden, hier hat es seine erste Ausprägung und eine gewisse Verbreitung erfahren. Hier wurde aber auch zum ersten Mal um das Prinzip Geld gestritten und gerungen, wurde Geld theoretisch legitimiert und als Medium des Handelsaustausches moralisch in Frage gestellt. Geld war im griechischen Diskurs auch ein Mittel der menschlichen Entfremdung und Zerstörung. Und wie wir uns heute an antiken Münzen erfreuen, erbauen und an ihnen allgemeine kulturelle und historische Erkenntnisse sammeln, so können wir auch aus dem Umgang und der theoretischen Auseinandersetzung, welche die antike Gesellschaft begleiteten,<sup>7</sup> „Grundprobleme“ des Umgangs mit Geld erkennen, die uns berühren und in denen wir uns selbst wiederzufinden vermögen.

<sup>5</sup> Bornemann (wie Anm. 4), 40ff.

<sup>6</sup> Die Bindung von Geld an ein handgreifliches Substrat ist für die folgenden Ausführungen wesentlich; H. Gebhardt, Numismatik und Geldgeschichte, Heidelberg 1949, 8f. mit Bezug auf M. Weber: „Gewiß kann es Tausch- und Zahlungsmittel geben, die nicht chartal, also weder Münzen noch Urkunden noch andere sachliche Objekte sind; das ist ganz zweifellos. ... dem „Geld“ ist eben dies charakteristisch: daß es an Quantitäten von chartalen Artefakten (Hervorhebung von mir) gebunden ist - eine ganz und gar nicht „nebensächliche“ und „äußerliche“ Eigenschaft (Wirtschaft und Gesellschaft 1922, 104). Zu den Erscheinungsformen des Geldes allgemein W. Ehrlicher, HdWW III, 1981, 355ff. s.v. Geldtheorie; zum griechischen Ursprung K. Christ, Antike Numismatik, Darmstadt 1991<sup>3</sup>; Ch. Howgego, Geld in der antiken Welt, Darmstadt 2000 (mit Lit.).

<sup>7</sup> R. Bogaert, RAC 9, 1976, 823ff., 839ff. s.v. Geldwirtschaft; vgl. auch im größeren Zusammenhang H. J. Drexhage, RAC 13, 1986, 561ff. s.v. Handel (ethisch) und B. Schefold, Spiegelungen des antiken Wirtschaftsdenkens in der griechischen Dichtung, in: Wirtschaftsstile I, Frankfurt 1994, 158ff.

## I.

Die allseitige Konvertierbarkeit von Waren und Dienstleistungen über das Medium Geld, seine "globale Virtualität", wie dies der amerikanische Zukunftsforscher Ray Hammond genannt hat,<sup>8</sup> ist für den griechischen Dichter Aristophanes um etwa 400 v. Chr. ein Faktum, welches er seiner Komödie *Plutos - der Reichtum* zugrunde legt:

*Denn alles, was  
bei Menschen schön und groß und herrlich ist,  
stammt nur von dir - denn Geld regiert die Welt.*<sup>9</sup>

So belehrt der arme attische Bürger Chremylos Plutos, den personifizierten Reichtum, der blind und planlos seiner Güter an Nichtswürdige verteilt und deshalb um einer besseren menschlichen Ordnung willen sehend gemacht werden muß. Das letzte Stück des griechischen Komödiendichters ist für den Wirtschaftshistoriker in zweierlei Hinsicht besonders wichtig. Es unterstreicht zum einen wie umfassend das Geld<sup>10</sup> den städtischen Alltag bestimmt. Handwerk und Wissenschaft (*τέχναι...καί σοφίσματα*, Plut. 160) sind vom Gelde abhängig, die Kürschner, Goldschmiede und Zimmerleute ebenso wie die Händler und Gewerbetreibenden aller Schattierungen. Das Geld ernährt den Krieg, es unterhält die Söldner, es bemannt die Schiffe, es reguliert die Bündnisse der Staaten untereinander. Es sind faktisch alle Güter und Dienstleistungen, die dem Gelde *untertan* sind (*ὑπήκοα*, Plut. 146). Und damit berühren wir den zweiten, nicht minder wichtigen Aspekt der von Aristophanes entworfenen ubiquitären Geldwirtschaft. Geld und Reichtum begründen ein Herrschaftsverhältnis, schaffen Untertanen, Abhängige, ja Süchtige, die von diesem wunderbaren Stoff nie genug haben können (Plut. 193ff.). Damit bringt Aristophanes die ethische Dimension seines Gegenstandes ins Spiel, ohne welche die altattische Komödie nicht das wäre, was sie ist: ein "gewaltiger Hohlspiegel" (J. Burckhardt) der Zeit, in welchem die witzige und gewollte Überzeichnung die Differenz zwischen der Realität und dem Zustand, wie er eigentlich hätte sein sollen, überdeutlich werden läßt. Es ist nicht von ungefähr, daß die Probleme dieser letzten Komödie des Dichters, die richtige Verteilung des Geldes und das prinzipielle Verhältnis von Reichtum und Armut, über die konkrete Polis des 5. Jahrhundert weit hinaus weisen. "*Hier handelt es sich eigentlich nicht mehr um Athen, sondern um die Welt, auch nicht um einen Moment der athenischen Entwicklung, sondern um ein moralisches Problem aller Zeiten.*"<sup>11</sup>

<sup>8</sup> R. Hammond in der "Süddeutschen Zeitung" (SZ Nr. 94 vom 24./25.04.1999, Beilage I) zu dem von ihm geprägten Begriff "global virtuality".

<sup>9</sup> Aristoph. Plut. 144-146 in der Übersetzung von L. Seeger.

<sup>10</sup> Es ist bezeichnend, daß Aristophanes im "Plutos" den Reichtum als *argyron*, als Silbergeld, präzisiert, Plut. 131 u.ö., vgl. auch Herod. 3,13.

<sup>11</sup> J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte II, Leipzig 1929, 339. Die seinerzeit hochgeschätzte Analyse, die R. von Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der Antiken Welt, München 1925, 189ff. ("Die Universalherrschaft des Geldes und die zunehmende Differenzierung der Gesellschaft im Hinblick auf griechische Verhältnisse") vorgelegt hat, leidet daran, daß dem antiken Befund ein anachronistisches Denkmodell des 19. Jahrhunderts übergestülpt wurde.

Jacob Burckhardts treffende Charakteristik des *Plutos* wäre insofern zu ergänzen, als das komödiantische Schauspiel mit seinem ernsten Hintergrund zunächst in einer athenischen, besser gesagt: griechischen Entwicklung steht, gerade und besonders was die ethische Seite angeht, und erst darüber hinaus auch eine aktuelle Dimension im Hinblick auf die Geldwirtschaft besitzt. Sie hat sich, wie die Komödie beweist, als universales Medium in Athen durchgesetzt mit bestimmenden Einfluß auf den Staatshaushalt, den Privathaushalt und den Handel,<sup>12</sup> die sich als monetäre Regelkreise im 5. Jahrhundert v. Chr. herausgebildet hatten.

## II.

Es hat seinen guten Sinn, den Blick zunächst auf die bereits ausdifferenzierten Seiten des Geldsystems zu werfen, so wie es uns im Athen des späten 5. und beginnenden 4. Jahrhunderts entgegentritt, um von dort zu den dunklen und schwierigen Anfängen zu kommen.<sup>13</sup>

Gemeinhin setzen wir den Anfang des Münzgeldes ins späte 7. Jahrhundert v. Chr. Es spricht vieles dafür, daß in Lydien, d.h. in Kleinasien, wo sich altorientalische und frühgriechische Zivilisation gegenseitig durchdrangen und befruchteten, zum ersten Male abgewogenes und signiertes Edelmetall, das Elektron, als Münzgeld gehandelt wurde. Damit tritt ein stoffliches Medium seinen Siegeszug an, dessen Konvertierbarkeit alle anderen damals bekannten Stoffe weit übertraf. Tauschen bezeichnet bekanntlich ein ökonomisches und soziales Grundverhalten des Menschen. Der Mensch ist, wie es Georg Simmel prononciert gesagt hat, das tauschende Tier (Simmel 1900, 385f.), sozusagen das *ζῷον ἀντιδοτικόν*, insofern im Akt des Tauschens ja stets ein Abwägen, Vergleichen, Versachlichen, und dies bedeutet: Verobjektivieren liegt, eine Leistung, über welche die Tiere in dieser Form nicht verfügen.

Diesem anthropologischen Muster ist Simmel in seinem fundamentalen Buch *Die Philosophie des Geldes* nach allen Seiten hin nachgegangen, ein epochales Werk, das vor ziemlich genau 100 Jahren entstanden ist und an Frische und Überzeugung nichts eingebüßt hat.<sup>14</sup> Im Tausch, so Simmel, bekommen die Gegenstände eine andere Qualität: Sie drücken ihren Wert zu einander aus, ihre Gebrauchsfunktion tritt zurück und sie gewinnen einen objektiveren Status *im Hinblick* auf andere Güter. Getreide, Vieh, Textilien, einfache

<sup>12</sup> Jetzt J. Spielvogel, *Wirtschaft und Geld bei Aristophanes*, Frankfurt 2001.

<sup>13</sup> Dazu Howgego (wie Anm. 6), 1ff.; S. von Reden, *Exchange in Ancient Greece*, London 1995, 171ff. mit spürbarer Reserve gegen eine ökonomistische Überschätzung des Geldes in dieser Frühphase.

<sup>14</sup> G. Simmel, *Die Philosophie des Geldes*, Berlin 1900 (ND 1989 nach der 2. Auflage 1910), dazu H. J. Dahme, *Der Verlust des Fortschrittsglaubens und die Verwissenschaftlichung der Soziologie*, in: O. Rammstedt, Hg., *Simmel und die frühe Soziologie*, Frankfurt 1988, 238ff., F. X. Kaufmann, *Kritik des neutralen Geldes*, in: W. Abelshauser, Hg., *Politische Ökonomie, Geschichte und Gesellschaft* (GG) 25, 1999, 237 zu Simmels soziologischem Ansatz (mit Lit.); jüngst W. Gephardt, *Die Kraft des heiligen Mammon* (Simmels Philosophie des Geldes – ein Grundbuch der Moderne) SZ 30/31.12.2000, Nr. 300, I.



Bild: Phanesstater (aus: Antike Goldmünzen in der Münzsammlung der Deutschen Bundesbank, Frankfurt/Main 1980, Tafel 1)

Metallwaren und abgewogene Edelmetalle - sie alle wurden in unterschiedlichen Kulturen als Austauschmittel gebraucht, vielfach unter weitgehender Absehung ihres Gebrauchswertes, wie wir es am Axtgeld, an den metallenen Kesseln und Dreifüßen im früharchaischen Griechenland beobachten können. Aber diese Medien waren verderblich, unhandlich, unflexibel, als Wertobjekte nur regional anerkannt und deshalb in der einen oder anderen Weise defizitär. Mit dem kleinen Klumpen Edelmetall, welcher durch Aufschrift und/oder Bild von autoritativer Seite die Bürgschaft erhält, daß es sich in Gewicht und Reinheit um eben dieses Stück Metall handelt, wird ein Zuwachs an Konvertierbarkeit und Ubiquität, schlicht an Funktion erzielt, die der Gesellschaft neue Räume eröffnen konnte, eine Entwicklung, die sich aber historisch erst allmählich durchsetzt. Teilbarkeit und unbeschränkte Verwertbarkeit, wie sie Simmel als Hauptvorteile des Geldes benennt,<sup>15</sup> sind Ergebnisse von historischen und ökonomischen Prozessen. Dies gilt auch für das Problem der sogenannten Münzhoheit. Die Autorität, die dem Stück Edelmetall Gültigkeit zuspricht und für seine Qualität bürgt, zu Beginn möglicherweise gar nicht der "Staat", d.h. der Herrscher oder die Stadt, die *polis* gewesen. Bekannt und berühmt ist der sogenannte Phanesstater, eine der frühesten Elektronmünzen aus dem Umkreis von Ephesos (um 600 v. Chr.) mit der Inschrift: *Φαν[ε]ρος εμι σσημα* - ich bin das Zeichen des Phanes.

Die Vermutung hat durchaus einige Wahrscheinlichkeit für sich, daß es sich hier um einen Handelsherrn, also einen Privatmann handelt, der sozusagen sein eigenes Geld schlug<sup>16</sup> und in Umlauf brachte. Für dieses bequeme Austauschmittel mußte sich dann freilich rasch eine transpersonale Akzeptanz und eine überregionale Geltung herausbilden. Diese konnte auf Dauer nur der Gemeindeverband, die *polis*, garantieren.

<sup>15</sup> Simmel (wie Anm. 14), 388; ergänzend H. J. Jarchow, *Theorie und Politik des Geldes I*, Göttingen 1993, 18, der auf Homogenität, Haltbarkeit und Seltenheit als zusätzliche Kriterien hinweist.

<sup>16</sup> Zum Phanesstater R. Göbl, *Antike Numismatik*, München 1978, 59 und Howgego (wie Anm. 6), 4 jeweils mit Lit.; R. Wolters, *Nummi signati*, München 1999, 351.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht unwichtig, daß wir es beim Phanesstater mit griechischen Schriftzeichen zu tun haben; denn hier wird ein allgemeines Phänomen sichtbar, das wir bei vielen sogenannten Errungenschaften der antiken Welt antreffen. Die Griechen nehmen das, was Nachbarvölker in Gebrauch haben, auf, entwickeln und verfeinern das Vorgefundene. Damit heben sie die Dinge auf eine andere Qualitätsstufe. Die Schrift, die Waffentechnik, die Seeschifffahrt, die Beobachtung des Himmels, die Behandlung der Krankheiten - wir könnten noch mehr Beispiele beibringen, die zeigen, wie Griechen vorgefundene Fertigkeiten, besonders aus dem Vorderen Orient, aufgenommen, durchformt, durchdacht und für ihre Bedürfnisse zurechtgemacht haben. Mit dem Münzgeld scheint es eine ähnliche Bewandnis zu haben. Der qualitative Sprung, um es einmal zuge-spitzt zu formulieren, von der prämonetären zur monetären Wirtschaftsweise, wird nicht so sehr durch die lydische Elektronprägung markiert. Sie läßt sich als eine entwickelte Form des Barrengeldes verstehen, vergleichbar dem italischen *aes signatum*. Der entscheidende Fortschritt bestand, wie dies vor langen Jahren bereits M. Heichelheim<sup>17</sup> gesehen hat, in der Einführung des leichter teilbaren Silbergeldes, das im 6. Jahrhundert von den griechischen Städten Aegina, Korinth, Argos und später Athen, um wichtige Beispiele zu geben, geprägt wurde.

Dieses Silbergeld mit seinen Mehrfach- und Teilungsmöglichkeiten war auf dem innerstädtischen Markt wie auch im Außenhandel leichter anwendbar. In ihm lag die Chance einer allgemeinen Verbreitung und eines universellen Tauschmittels, wie es das in der Natur nicht häufig anzutreffende Elektron in dieser Form nicht entwickeln konnte, obwohl es sich an einzelnen Orten, wie etwa Kyzikos, Mytilene und Kyrene, als künstliche Mischung bis in die nachklassische Zeit hinein gehalten hat.<sup>18</sup>

### III.

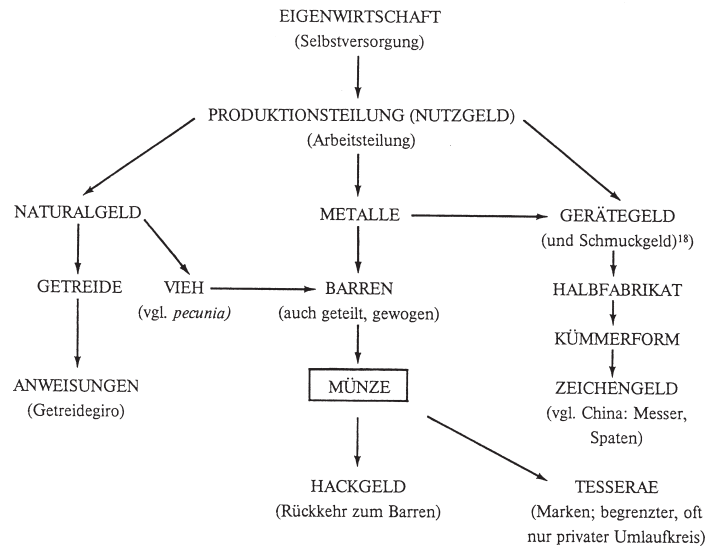
Man hat also Grund zu der Annahme, daß es eine Entwicklungsreihe vom Natural- über Barren- zum Münzgeld gegeben hat und daß der Übergang zur Geldwirtschaft fließend vonstatten gegangen ist, wahrscheinlich mit vielen Kompromißformen in der Realität, die in den Quellen nur unzulänglich zum Ausdruck kommen. Der Stammbaum, den der österreichische Numismatiker R. Göbl aufgestellt hat, umschreibt deshalb auch lediglich eine idealtypische Entwicklung.

Ange-sichts einer solchen *allmählichen* Ausdifferenzierung gewinnt unsere naive Vorstellung von der "Erfindung" des Münzgeldes ihre notwendige Präzisierung. Das Wort *Erfindung* zielt im modernen Kontext in aller Regel auf den großen Erfinder, der infolge seiner enormen Einsicht, seiner Intuition und seiner Gabe der Menschheit auf bestimmten Gebieten zu wichtigen Fortschritten verhilft, nennen wir als Beispiele die Dampfmaschine,

<sup>17</sup> Zum Barrengeld Göbl (wie Anm. 16), 146f.; F.M. Heichelheim, Die Ausbreitung der Münzgeldwirtschaft und der Wirtschaftsstil im archaischen Griechenland, Schmollers Jahrbuch 55, 1931, 229ff.

<sup>18</sup> Zur Elektronprägung Howgego (wie Anm. 6), 4 mit Lit.

Stammtafel der älteren Geldformen und die  
Entwicklung zur Münze



Stammbaum der Münze  
(aus: Göbl, 1978, Antike Numismatik II, Tabelle I)

das Telefon, das Flugzeug, den Computer. Der Altertumswissenschaftler weiß, daß die Suche nach dem bedeutenden *primus inventor* im Umkreis der Antike zumeist eine mythische Konstruktion zu Tage fördert, die bedeutende Entwicklungsstufen und menschliche Leistungen an eine bestimmte Personen festmachen will.<sup>19</sup>

Alle derartigen Vorstellungen von der Erfindung des Münzgeldes, wie sie zuweilen auch heute noch in der numismatischen Literatur geäußert werden,<sup>20</sup> können und dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Auftauchen der Münze in einem entwicklungsgeschichtlichen Kontinuum steht. Kein geldwirtschaftlicher "Urknall" hat die Münze in ihre

<sup>19</sup> Prototyp des *primus inventor*, des ersten Erfinders, ist Prometheus, der den Menschen das technische Know-how lehrt, Aisch. Prom. 442ff.; M. Griffith, Hg., Aeschylus Bound, Cambridge 1983, 166ff. mit Lit.

<sup>20</sup> Bogaert (wie Anm. 7), 817; "In den Jahren 640 bis 630 v. Chr. wurde in Lydien das Münzgeld erfunden". B. denkt an einen staatlichen Zahlmeister, der damit das umständliche Abwägen ausschalten wollte (818). Zu Phaidon von Argos, dem nicht nur die Einführung von Maßen und Gewichten in der Peloponnes (Herod. 6,127), sondern auch die Einführung der äginetischen Silberwährung zugesprochen wurde, vgl. K. Kinzl, DNP 9, 2000, 765 (Lit.).



Existenz treten lassen, sondern sie war, salopp formuliert, "fällig", von ihren Vorformen und von den Verhältnissen her, die im archaischen Griechenland auf so etwas wie eine allgemeine Tausch- und Rechnungseinheit hindrängte, allgemein gesprochen: Auf Verobjektivierung menschlicher Leistungen.

#### IV.

Es ist bekannt, daß im allgemeinen drei große Bereiche für das Auftauchen des Münzgeldes verantwortlich gemacht werden. Geld ist ein Erfordernis des entwickelten Tausches und Voraussetzung für den Handel. Diesen ökonomischen Grund nennt Aristoteles in seiner Politik (1257a, 31 ff.). Es ist das Ergebnis einer gedanklichen Spekulation, die der große Philosoph rund 300 Jahre nach dem ersten Auftauchen der Münze anstellte. Nicht die Ökonomie, sondern die Religion war der treibende Beweggrund für die Prägung von Münzen, lautet eine andere, moderne Erklärung. "Heiliges Geld" nannte B. Laum (1924) seine Studie, in welcher er das Entstehen des Münzgeldes aus den Opferverpflichtungen herleitete. Bezahlung und Schuldentilgung den Göttern gegenüber hätten am Anfang gestanden und seien dann für andere Zwecke profaniert und säkularisiert worden.

Ein dritter Erklärungsversuch bringt die Entstehung der Münze mit dem Aufkommen und der *Institutionalisierung* der Stadt seit dem 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. zusammen. Wie die *polis* die verschiedensten menschlichen Bereiche zu integrieren und zu objektivieren mußte und Normen für die Politik, das Recht und die Sozialordnung fand, so schuf sie sich auch im Münzgeld ein allgemein gültiges Austauschmittel und einen verobjektivierenden Wertmesser, der es möglich machte, Güter, menschliche Leistungen und personales Tun mit einer Chiffre, eben dem *nomisma* bzw. *chréma* auszudrücken. Die Münze ist so gesehen nicht allein ein Ausfluß städtischer Hoheit, sondern ganz wesentlich Mittel auf dem Wege zu einer städtischen Gesellschaft,<sup>21</sup> anders gesagt ein Medium der Vergesellschaftung oder Sozialisation. Dies gilt insbesondere für die Einbindung des Adels und seines Reichtums in die Stadt, es gibt für die gemeinsam zu erbringenden Leistungen und städtischen Militärlasten, für welche ein objektiver Nenner gefunden werden mußte. Daß auf diesem Wege auch die Reputation der jeweiligen Polis ihren Ausdruck fand – *politics as pride*, wie dies Martin formuliert hat (260) – ist leicht zu verstehen: auch die Städte kannten so etwas wie ein agonales sich Messen, dem die Münzprägung diente.

Alle drei Entstehungsbereiche: die Wirtschaft, die Religion, die Politik darf man im Umkreis der frühgriechischen Polis sicher nicht isolieren und gegeneinander abschotten. Ohne eine Spezialisierung auf dem Gebiet des Handwerks, ohne einen standardisierten Tausch über den Markt läßt sich die Stadtwerdung in Griechenland nicht verstehen. Die *agorá* gehört zur *polis*, das ökonomische zum politischen Moment.<sup>22</sup> Auch die großen

<sup>21</sup> Howgego (wie Anm. 6), 18; Th. R. Martin, Why did the Greek Polis originally need coins?, Hist. 40, 1996, 257ff.

<sup>22</sup> Zum Markt als Ort der Redistribution im Anklang an Polanyi von Reden (wie Anm. 13), 105ff.; ferner Martin (wie Anm. 21), 282; Howgego (wie Anm. 6), 17f. H. Kloft, Das Politische und seine Deuter, in: M. Dreher, Hg., Bürgertum und staatliche Gewalt in Antike und Gegenwart, Festschrift W. Schuller, Konstanz 2000, 253ff.

Heiligtümer haben im archaischen Griechenland ihren Anteil an der Stadtwerdung, Argos, Korinth, Ephesos, Samos - die Beispiele ließen sich vermehren, in denen Heiligtümer die Stadtwerdung vorangetrieben haben. *“Das Geld hat durch die ganze griechische Geldgeschichte hindurch enge Verbindung zum Bereich des Heiligen, genauer mit dem Tempel bewahrt”*.<sup>23</sup> Die Münze hilft also, daß komplexes menschliches Leben entsteht, sie ermöglicht urbane Existenz im eigentlichen Sinne.

## V.

Diese allgemeine und auf den ersten Blick gewagte Behauptung gewinnt Anschaulichkeit, wenn wir uns die Chancen konkret vor Augen führen, die dem Geld, speziell dem Münzgeld innewohnen. Wir können dabei an Bekanntes anknüpfen. Geld ermöglicht es, auf einer entwickelteren Stufe der Gesellschaft Güter und Dienstleistungen auszutauschen. Agrarprodukte, Metallwaren, Textilien, Holzgegenstände, Schmuck – sie sind erfahrungsgemäß nicht in einer Hand und nicht am gleichen Ort. Sie bedürfen eines verobjektivierenden Mediums, das ihren Austausch und ihre Verrechnung ermöglicht. *“Man muß also an einem einzigen Maßstab messen, wie vorhin gesagt. Dieser ist in Wahrheit das Bedürfnis (chréia), das alles zusammenhält”*; mit dieser Einsicht: Der Mensch ist ein im wahrsten Sinne des Wortes *bedürftiges* Wesen, begründet Aristoteles in der Nikomachischen Ethik das Geld (Nik.Eth. 1133a, 25ff.). Geld kann diese Funktion des Austausches übernehmen, weil es vom stofflichen Gehalt der Güter absieht und sie über einen Leisten schlägt: Ein Paar Schuhe – vier Obolen, ein Liter Öl – eine Drachme, ein Aal – fünf Obolen, ein Mantel – acht Drachmen, ein Helm – zehn Drachmen, eine Hetäre für eine Nacht – zwei Drachmen. Wir sind gewohnt, derartige Preise in einem Warenkorb zusammenzufassen, wie man ihn aus der römischen Kaiserzeit, speziell aus Pompeji kennt, dessen vielfältige Löhne und Preise in Form von Graffiti und Dipinti auf uns gekommen sind.

Je komplexer die Gesellschaft und ihre Bedürfnisse werden, desto länger und verwickelter werden die Tauschvorgänge, die *Zweckreihen*, wie Simmel sagt, damit schließlich Güter entstehen und an einen bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit ihren Käufer finden. Dies ist auch heute noch so. Wenn beispielsweise ein erfolgreicher Rechtsanwalt eine Flasche Bordeaux für 100 DM kauft, dann stehen hinter diesem Kauf eine Vielzahl von Leistungen und Zweckreihen, die sich unsere Phantasie leicht ausmalen kann. Auf der einen Seite der Weinbauer, der Lieferant von Düngemitteln, der Faßhersteller, der Flaschen- und Etikettenlieferant, der Lokalhändler, die Spedition, der Weinladen vor Ort - auf der anderen Seite das Büro des Rechtsanwaltes, die Büroangestellten, die Person des Mandanten, nehmen wir einen Möbelhändler, dessen Leistungen und Verrechnungen nach unten ich hier nicht ausführen will: eine lange Kette von Mitteln und Vorbedingungen greifen ineinander, damit der simple Austausch – der Erwerb einer guten Flasche Bordeaux – von-

<sup>23</sup> E. Will, Überlegungen und Hypothesen zur Entwicklung des Münzgeldes (1955), in: H. G. Kippenberg, Hrsg., Seminar: Die Entstehung der antiken Klassengesellschaft, Frankfurt 1977, 207.

VINVM 71	VINVM Asse I
PORCINAI	PORCINum Asse I
VINVM 71	VIINVM Asse Semis
CASIVM 71	CASIVM Asse Semis
L GAVI 71	L GAVI denarios (?) VIII Semis
VINVM 71	VINVM Asse Semis
CARNEM 71	CARNem Asse I
VINUM 71	VINum Asse I
W	Wein für 1 As
S	Schweinefleisch für 1 As
W	Wein für 1 1/2 As
K	Käse für 1 1/2 As
L	des L. Gavius 8 1/2 As
W	Wein für 1 1/2 As
F	Fleisch für 1 As
W	Wein für 1 As

Lebensmittelpreise in Pompeji  
(CIL IV 8566 nach W. Krenkel, Pompejanische Inschriften, Leipzig 1962, 59)

statten gehen kann. Und diese Transaktion steht ja nicht vereinzelt dar, sondern sie ist nur eine unter vielen begleitenden, ermöglichenden und darauf aufbauenden Transaktionen. Die Flasche Wein, für sich allein getrunken, verursacht möglicherweise Kopfschmerzen; unser Rechtsanwalt ist gezwungen, eine Tablette zu nehmen und eine Schachtel Aspirin in der Apotheke für 5,50 DM zu kaufen, und schon befinden wir uns in einer neuen und sehr viel komplizierteren Zweckreihe, die weiter zu verfolgen nicht unsere Absicht ist.

Auch wenn Tauschvorgänge im alten Griechenland nicht eine derartig weite Dimension besitzen, bleibt das Faktum der Vernetzung bestehen. Der attische Schuhmacher, der thebanische Steinmetz, der korinthische Schmied, der Schwerter oder Messer herstellt – sie alle bilden Stationen in derartigen Zweckreihen, die Produktion, Austausch und Konsumption konkret bündeln. Mit großer Anschaulichkeit schildert Aristophanes in den „Acharnern“ wie beim Auslaufen der athenischen Flotte sich die Handwerker ins Zeug legen und der Matrosensold in Proviant umgesetzt wird:

*“Löhnung, Zur Halle! Korn gemessen, Schläuche,  
Gefäße, Tonnen, Ruderriemen, Körbe,  
Knoblauch, Oliven, Netze voller Zwiebeln,  
Sardellen, Kränze, Flötenmädchen, Prügel,  
das Schiffswerk dröhnte vom Konzert der Säge,  
des Bohrers, Hobels, Hammers, Beils, vom Fluchen,  
Befehlen, Pfeifen, Trällern, Flötenblasen!”*<sup>24</sup>

<sup>24</sup> Aristoph. Ach. 547ff. in der Übersetzung von L. Seeger. Zum oben angesprochenen Warenkorb vgl. die Preisangaben bei W. T. Loomis, Wages, Welfare, Costs and Inflation in Classical Athens, Ann Arbor 1998, 261ff.

Worauf es in unserem Zusammenhang ankommt: Geld ist die Vorbedingung dafür, daß ganz unterschiedliche Leistungen miteinander in Beziehung gesetzt werden; fundamental ist seine Zeichenhaftigkeit *für* etwas, die Fähigkeit, etwas Stoffliches durch das Medium Geld zu bezeichnen und zu bewerten: das Zweifache, das Zehnfache, der fünfte, zehnte, zwanzigste Teil. Diese Differenzierung präzisiert den Tausch und setzt die Güter und Dienstleistungen in ein *quantitatives Verhältnis* zueinander, mit gewaltigen Folgen auf allen Lebensgebieten, wie Simmel gezeigt hat. Im Hinblick auf den Zeichencharakter hat man deshalb auch das Geld ein *semantisches System* genannt,<sup>25</sup> ein Zeichen, *symbolon* für etwas, und seine universelle Fähigkeit, etwas durch etwas anderes auszudrücken, mit der genialen "Erfindung" der Schrift durch die Griechen verglichen; auch sie bedeutete recht eigentlich eine Weiterentwicklung und Anpassung des phönikischen Alphabetes an griechische Verhältnisse. Vielleicht ist dieses *quid pro quo* sogar das Epochale an der Durchsetzung des Münzgeldes: Nicht so sehr das ökonomische Tauschmittel oder die Wertaufbewahrung, Funktionen, die ja schon in der ein oder anderen Form da waren, sondern die allgemeine und zugleich differenzierte Ausdrucksfähigkeit durch ein Medium, welches die Möglichkeit zur Vernetzung von Gütern und Dienstleistungen im städtischen Verbund und darüber hinaus bot. Diese Eigenschaften waren von Beginn an angelegt. Aber sie begannen sich erst im Verlaufe der spätarchaischen Zeit in Griechenland zu entfalten, mit bedeutenden synergetischen Effekten im sozialen und wirtschaftlichen Bereich, wie sie das 5. Jahrhundert v. Chr. kennt.<sup>26</sup>

Der ursprüngliche Träger dieser Leistung, die Geldmünze, ist, wenn wir an dieser Stelle die historische Dimension dieses Mediums in Erinnerung rufen dürfen, charakteristischen Wandlungen unterworfen: Von der Substanz zur bloßen Funktion, wie um die Jahrhundertwende Georg Simmel und nach ihm Karl Helfferich (der hochgebildete Direktor der Deutschen Bank), den universalgeschichtlichen Weg des Geldes bereits um 1900 beschrieben haben,<sup>27</sup> ein Weg von der stofflichen Fülle und materiellen Dinglichkeit, wie sie dem Geld zu Beginn eigen war (Vieh - Getreide - Gold - Silber) zur Anweisung auf Papier und zur fiktiven Rechengröße, die in ihrer generellen Anwendbarkeit alle menschlichen Lebensbereiche universell und global durchdringt. Es ist leicht einzusehen, daß dieser Siegeszug der reinen Funktionalität, der ja auch Entleerung, Verarmung, Verlust des Konkreten und Anschaulichen bedeutet, einen besonderen Grund dafür bildet, sich mit den materiellen Substraten und ihrem Verschwinden, d.h. aber auch: mit den Schwundstufen des Geldes intensiv zu beschäftigen. Nicht nur die Eule der Minerva, auch die Eule der Athena, welche die attische Tetradrachme schmückt, beginnt ihren Flug, wenn die Dämmerung anbricht.

<sup>25</sup> K. Polanyi, Die Semantik der Verwendung von Geld (1957), in: Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt 1979, 317ff; zu ihm W. Nippel, Ökonomische Anthropologie und griechische Wirtschaftsgeschichte, in: Griechen, Barbaren und Wilde, Frankfurt 1990, 124ff. Geld, "das vornehmste virtuelle Gebrauchsgut, das die Menschheit erfunden hat" steht bei R. Hammond (wie Anm. 7) in einer historischen Entwicklungsreihe von Zeichensystemen, zu denen Bild und Schrift gehören.

<sup>26</sup> Vgl. Martin (wie Anm. 21), 281.

<sup>27</sup> Simmel (wie Anm. 14), 173ff.; K. Helfferich, Das Geld, Leipzig 19102, 241ff.; Gebhardt (wie Anm. 5), 45ff.

## VI.

Zeichenhaftigkeit und Verobjektivierung als die überragenden Leistungen von Geld – sie erhalten ihre besondere Problematik bei der Umsetzung von *personalen Werten*, dort also, wo menschliches Handeln verrechnet wird. Daß man den Totschlag eines Kriegers nicht mehr ausgleicht durch einen anderen Totschlag, sondern für ihn eine bestimmte Geldsumme festsetzt, daß man personelle Schädigungen und Verletzungen, etwa den Verlust eines Auges oder eines Fußes, durch Geldzahlungen entschädigen kann, daß die Raubehe durch die Kaufehe abgelöst wird – all diese Erscheinungen umschreiben menschlichen Fortschritt und erfordern Geldäquivalenzen, die erst einmal zu schaffen und innerhalb der Gesellschaft, zunächst der eigenen, durchzusetzen waren und anerkannt werden mußten. Zutreffend wertet M. Weber deshalb auch Wehrgeld und Bußen als “traditionale oktroiierte soziale Schätzungen” (Wirtschaftsgeschichte 212). Anders gesagt, der Wertmesser Geld gibt nicht allein Auskunft über das Vorhandensein und das Spektrum von Gütern und Dienstleistungen, sondern macht auch den Grad der gesellschaftlichen Anerkennung deutlich, die das soziale System der Zeit nicht minder kennzeichnet wie der Landbesitz.

Kann man den Wert eines Menschen, eines Teiles von ihm oder einer Leistung überhaupt in Geld ausdrücken? Was wiegt die Verstümmelung einer Hand, die Vergewaltigung einer fremden Ehefrau, die Arbeitsleistung eines Tagelöhners, eines Bauarbeiters, eines Söldners, der für längere Zeit sein Leben zu riskieren bereit ist und dafür Entgelt erwarten kann? Für uns, denen derartige Umrechnungen ganz selbstverständlich und kaum mehr fragwürdig erscheinen – man denke nur an die Äquivalenzen im Versicherungswesen – ist es schwer vorstellbar, welchen Fortschritt es in den Lebensverhältnissen bedeutete, daß derartige personale Qualitäten und menschliche Verfehlungen einer vergleichenden Norm unterworfen wurden und daß eine Schlüssel existierte, der die unterschiedlichen Fälle zu quantifizieren vermochte. Schon die prämonetäre Zeit des späten 8. Jahrhunderts v. Chr. kennt das Sühnegeld für einen erschlagenen Mann, zwei Talente, die in einer berühmten Gerichtsszene der Ilias Gegenstand gerichtlicher Auseinandersetzungen werden.<sup>28</sup>

Wieso eigentlich erhalten im 5. Jahrhundert ein Söldner und eine Wäscherin drei Obolen pro Tag, eine Hetäre dagegen eine Drachme, eine andere ein Talent? Wieso wird Miltiades nach einer erfolglosen Belagerung zu 50 Talenten (300.000 Drachmen) Buße verurteilt? Wie erklärt sich die Summe von 100 Drachmen, die im alexandrinischen Straßprozeß für jeden Schlag in einer Prügelei zu begleichen waren?<sup>29</sup> Jenseits der einzelnen unterschiedlichen Summen begreifen wir rasch, daß jede komplexere menschliche Gesellschaft, die über die simple Hausgemeinschaft mit ihrer Tradition des unmittelbaren Austausches hinausreicht, auf solche Normierungen angewiesen ist. So gesehen trifft die Erkenntnis, daß

<sup>28</sup> Hom. II. 18, 497ff., dazu G. Busolt-E. Swoboda, Griechische Staatskunde I, München 1920, 332f. Neuere Interpretationsansätze bei M. W. Edwards, *The Iliad, A Commentary* V, Cambridge 1991, 218f.

<sup>29</sup> Zu den attischen Löhnen vgl. Loomis (Anm. 24) 261ff. Die enorme Strafsumme von 50 Talenten für Miltiades bei Herod. 6,136; zum Straßprozeß in Alexandria C. Schneider, *Kulturgeschichte des Hellenismus II*, München 1969, 534 mit Lit.



Bild: Rechtssammlung von Gortyn, Kreta (um 450 v. Chr.),  
Ausschnitt aus Kolumne II

die verobjektivierende Leistung des Geldes ein Gemeinwesen, eine *polis*, mit konstituiert, durchaus zu, auch wenn man die einzelnen Stationen einer Vergesellschaftung im alten Griechenland nicht immer zeitlich genau fassen kann. Aber der allgemeine Trend einer umfassenden Verobjektivierung liegt klar zutage. Die Institutionen erhalten festere Konturen. Eine Rechtsordnung mit einer Festlegung von Strafen und Vergehen, die über den Einzelfall hinausgehen, formt sich über verschiedene Etappen aus. Der Marktverkehr verlangt nach Maßen, Gewichten und Preiseinheiten, die Güter und Dienstleistungen vergleichbar machen. Für Produkte und für menschliche Arbeitsleistungen kristallisieren sich Geldäquivalenzen heraus. Entsprechend der Größe und Leistungsfähigkeit des Besitzes, der Nutzung von Bodenschätzen und Verkehrswegen, werden Abgaben erhoben, die, vergleichsweise bescheiden in ihrem Umfang und allgemein unwillig entrichtet, doch auch ein Gemeinschaftsbewußtsein mit besonderen Rechten und Pflichten signalisieren.<sup>30</sup> Es ist vornehmlich die unruhige und konfliktreiche Epoche des 6. Jahrhunderts v. Chr. in Grie-

<sup>30</sup> Zu den frühen Institutionen und Rechtssätzen H. J. Gehrke, *Konflikt und Gesetz, Überlegungen zur frühen griechischen Polis*, in: J. Bleicken, Hg., *Colloquium A. Heuss*, Kalmünz 1993, 49ff.; zu den Maßeinheiten K. W. Welwei, *Athen, vom neolithischen Handelsplatz zur archaischen Großpolis*, Darmstadt 1992, 199f. Die ältere Lit. zu den Abgaben bei Busolt-Swoboda (vgl. Anm. 28), 597ff., 1210ff., methodisch wichtig K. Latte, *Kollektivbesitz und Staatsschatz in Griechenland* (1947) in: *Kleine Schriften*, München 1968, 294ff.; L. Migeotte, Hg., *L'emprunt publique dans les cités grecques*, Québec 1984.



chenland, in welcher sich die Grundmuster öffentlichen Verhaltens herausbilden, die zusammengekommen die Münzprägung und den Münzverkehr als politische, wirtschaftliche und soziale Faktoren etablieren.

Ein illustratives Beispiel aus dem Rechtsbereich sei in diesem Zusammenhang angeführt. Das Stadtrecht für Gortyn auf Kreta, die große inschriftlich erhaltene Kodifikation aus dem 5. Jahrhundert v. Chr., hält in Kolumne II Geldstrafen für Raub, Entführung und Ehebruch fest, die als gleichschwere Delikte angesehen und geahndet werden. *“Wenn einer beim Ehebruch mit einer Freien im Haus des Vaters, des Bruders oder Gatten ertappt wird, soll er 100 Statere bezahlen; im Hause eines anderen 50 Statere; wenn er mit Frau eines Halbbürgers ertappt wird: 10 Statere; der Sklave mit einer Freien: die doppelte Summe; der Sklave mit einer Sklavin: 5 Statere”*.<sup>31</sup>

Daß solche Abgaben durchaus nicht immer Ergebnisse von Einsicht und freier Vereinbarung darstellen, zeigt die Auflage von Steuern durch die altgriechischen Tyrannen im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr.. Peisistratos führt in Athen eine 5%ige Bodenertragssteuer ein, Periander von Korinth legt Marktgebühren und Hafenzölle auf; Dionys von Syrakus erscheint in der Überlieferung als windiger und skrupelloser “Finanzkünstler”, der sich für seine Bedürfnisse Geld auf allerlei Weise zu verschaffen wußte. Selbst vor einer Hurensteuer soll er nicht zurückgeschreckt sein.<sup>32</sup> Das hört sich für den modernen Zuhörer vielleicht nicht ganz so abstoßend an wie für den antiken, auf dessen entsprechenden Widerwillen die tyrannenfeindliche Überlieferung spekulierte. Aber ohne derartige Zwangsmaßnahmen wäre nicht nur eine sich populär gebende Ausgabenpolitik unmöglich gewesen,<sup>33</sup> welche die umstrittene Alleinherrschaft nicht nur in den unteren Schichten zu befestigen suchte; auch so etwas wie ein städtischer Haushalt, eine kontinuierliche Verrechnung der Ausgaben und Einnahmen, hätte sich nicht bilden können. Und er gehört doch ganz wesentlich zum Wesen der *polis*, so rudimentär und wenig durchorganisiert uns die städtischen Finanzen Griechenlands auch erscheinen mögen. Die *polis* war nicht nur Personenverband schlechthin, was man gemeinhin mit dem thukydideischen Satz: *Männer bilden die Stadt*<sup>34</sup> zu beweisen pflegt. Die *polis* war vielmehr ein *organisierter Personenverband*, und zu dieser Organisation<sup>35</sup> gehörte nicht nur die Ausbildung der politischen Herrschaft: Rat, Behörden, Volksversammlung, sondern eben auch die

<sup>31</sup> Der Stater zu 2 Drachmen oder 12 Obolen, vgl. R. T. Willets, *The Law of Gortyn*, Berlin 1967, 10, 40, 58.

<sup>32</sup> Zu Peisistratos Aristot. *Pol.* 16,4; zu Periander H. Berve, *Die Griechische Tyrannis*, München 1967, 24 und 529; der “findige, nicht wählerische Finanzkünstler” bei Busolt-Swoboda (wie Anm. 28), 394f. mit Quellen und Lit. Generell Martin (wie Anm. 21), 273.

<sup>33</sup> Zur populistischen Ausgabenpolitik der Tyrannen H. Kloft, *Die Wirtschaft der griechisch-römischen Welt*, Darmstadt 1992, 108f.

<sup>34</sup> Thuk. VII 77,7; V. Ehrenberg, *Der Staat der Griechen*, Zürich-Stuttgart 1965, 108.

<sup>35</sup> Der Staat als *organisierte* Entscheidungs- und Wirkungseinheit bei H. Heller, *Staatslehre*, Leiden 1934, 228ff.; Neueres bei G. Büschges, Hg., *Organisation und Herrschaft*, Reinbek 1976.



Nomos aus Sybaris, ca. 520 v. Chr.,  
Stier nach rückwärts gewandt



Nomos aus Metapont, ca. 520 v. Chr.,  
sechsgranige Ähre

Normierung der Leistungen und Handlungen (einschließlich der kriminellen), die städtischem Leben Dauer und Erfolg verleiht. Daß der Grieche für den Tatbestand Geld den Ausdruck *nómisma* verwendet, der mit *nómos* = Herkommen, Brauch, Sitte - und *nomizein* = Einschätzung zusammenhängt, hat seinen tiefen Sinn. Es hebt auf den Charakter als Richtschnur, als nivellierenden Wertmesser ab, der das Individuelle und Persönliche ein ebnet und einem allgemeinen Maßstab unterwirft.<sup>36</sup> In dieser Hinsicht bildeten die Nomismata fundamentale Elemente staatlicher und gesellschaftlicher Organisation.

## VII.

In dieser Normierung des Individuellen, dem Ersatz persönlicher Leistung durch Geld, läßt sich, wie dies Georg Simmel ausgeführt hat, ein Zuwachs an persönlicher Freiheit ausmachen. Der hörige Bauer, der seine Dienstleistungen nicht mehr körperlich zu erbringen hat, sondern durch Geld ablösen kann, gewinnt möglicherweise durch diese Substitution ein größeres Maß an Unabhängigkeit. Wenn Schätzungen und Steueraufkommen ihre Quantifizierung in Geld finden, dann kann dies für den betreffenden Produzenten wie für den Empfänger ein Mehr an Flexibilität bedeuten und gegebenenfalls Vorteile für beide Seiten bringen.<sup>37</sup> Es ist bekannt, daß im archaischen Griechenland die Besitzklassen der Pentakosiomedimnen (Fünfhundertscheffler), der Ritter (Dreihundertscheffler) und

<sup>36</sup> Will (wie Anm. 23), 209f.; von "Impersonalization" spricht Martin (wie Anm. 21), 273.

<sup>37</sup> Simmel (wie Anm. 14), 83ff.; 375ff (415: Erst der Geldbesitz gibt ... nach beiden Seiten hin volle Freiheit).



Zeugiten (Zweihundertscheffler) ursprünglich nach ihren Naturalleistungen taxiert und dann, im Verlauf des 6. Jahrhunderts v. Chr., monetär geschätzt wurden und ihre Ertrags- und Vermögensabgaben in Geld leisten mußten. Die Fünfhundertscheffler wurden so auf ein Talent bzw. 6.000 Drachmen taxiert, für die sie eine Ertragssteuer von wahrscheinlich 10 %, also 600 Drachmen pro Jahr zu entrichten hatten.<sup>38</sup> Ähnliche Vorgänge lassen sich im Mittelalter bei der Ablösung der Frondienste und Naturalzinsen durch Geldabgaben feststellen.<sup>39</sup>

Eine derartige Umwandlung mochte, wie bereits angedeutet, Vorteile für beide Seiten bieten. Aber es ist doch sehr die Frage, ob der konkrete Bauer die Ablösung der Natural- und Personalleistungen immer und überall als einen positiven Schritt, als ein Mehr an Freiheit empfunden hat. Wie soll denn der Landwirt, der seine Naturalabgabe ursprünglich einmal in Korn, Honig und Geflügel entrichtet hatte, nun zu Geld kommen? Der moderne Interpret – Simmel ist dafür das beste Beispiel – setzt viel zu selbstverständlich eine allgemeine Konvertierbarkeit von Geld- und Sachgütern voraus, postuliert einen Markt, eine Stadt und regelmäßige Abnehmer. All diese Faktoren müssen sich aber erst als flankierende Maßnahmen herausbilden, ein langwieriger Vorgang, der lediglich in einzelnen Auswirkungen für uns greifbar ist und sich im griechischen Kulturraum niemals flächendeckend durchgesetzt hat.

Nennen wir ein bekanntes Beispiel: Die schwere Schuldenkrise zu Beginn des 6. Jh. in Athen, in der es vordergründig um Personal- und Naturalleistungen ging, die von den Bauern nicht mehr entrichtet werden konnten. Sie hat daneben auch ihre Ursache in den Absatzschwierigkeiten der Agrarprodukte und in dem mangelnden Entgelt, welches der Landwirt zur Begleichung der Schulden brauchte.<sup>40</sup> Das Geld, virtuell das allumfassende Medium des Tausches, führt, wie dies Aristophanes verdeutlicht, auch die Umwertung aller Werte im Gepäck mit sich; es konnte im konkreten Fall zur Bedrückung, zum Alptraum und zum Fluch werden. Damit stellt sich der Übergang zur Geldwirtschaft nicht bloß als ein ökonomischer Prozeß dar, sondern nicht minder als ein mentales und ethisches Spannungsfeld, das durchaus Einsichten und Belehrungen für unsere Zeit bereit hält.

### VIII.

Es ist kein Wunder, daß in der griechischen Literatur die negative, die verheerende Wirkung des Geldes sehr viel breiteren Raum einnimmt, als seine segensstiftende und seine beglückende Funktion. Das liegt zum einen an dem sozialen Profil der frühgriechischen Autoren, deren Lebenswelt in aller Regel nicht von diesen *nomismata* geprägt war. Im

<sup>38</sup> Aristot. Ath. Pol. 16,4; Busolt-Swoboda (wie Anm. 28), 837ff.; von Reden (wie Anm. 13).

<sup>39</sup> J. Kulischer, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit I, Darmstadt 1958, 114ff.; zu den gravierenden sozialen Folgen in der bäuerlichen Welt des Mittelalters durch die Ersetzung der Natural- durch Geldleistungen vgl. B. Geremek, Geschichte der Armut, München 1991, 67ff., 72ff.

<sup>40</sup> Zu den Einzelheiten Welwei (wie Anm. 30), 150ff.

Bereich der beginnenden Handelstätigkeiten beweisen die Weihungen des Zehnten vom Gewinn, daß finanzieller Erfolg im 6. Jh. vorzeigbar und eine Leistung war, auf die man stolz sein konnte.<sup>41</sup> Somit kommt auch die Anerkennung zu Wort. Geld verschafft Freunde, es bereitet den Menschen mehr Freude als die Familie, sagt der Dichter Euripides; es ist eine Stütze im Alter und bei Krankheit, es gibt Macht und ist selbst die größte Macht auf Erden. *“Was macht denn Zeus zum Herren der Götter?”* heißt es im *“Plutos”* des Aristophanes; *“Je nun, sein Geld, er hat es am meisten.”*<sup>42</sup>

Das ist nun nicht mehr nur anerkennend, sondern durchaus kritisch gemeint. Selbst im Olymp herrscht das Geld. Es nivelliert auch dort die Guten und die Schlechten. Das Geld macht den Mann, *chrémata - anér* heißt es in einem vielzitierten Sprichwort des Alkaios von der Insel Lesbos, nur eine unter den vielen Äußerungen der landbesitzenden Aristokratie, die sich gegen den neuen Geldreichtum und seine Träger zur Wehr setzten.<sup>43</sup>

*“Auch die Frauen verbinden sich willig mit dem schlechten Manne,  
falls er vermögend ist; reich soll er sein, und nicht gut.  
Denn das Geld steht in Ehren. Die Edlen verschwägern mit den Schlechten,  
Schlechte mit Guten sich. Reichtümer mischen das Blut”*

beklagt der Dichter Theognis aus Megara. Für diejenigen, die etwas zu verlieren haben, kann Einebnung, Nivellierung, *“Verrechnung”* durchaus einen schmerzlichen Vorgang bedeuten. Der Reichtum, Plutos, setzt sich an die Stelle der edlen Abkunft, wird eine soziale Kategorie und verwischt in bedrückender Weise die herkömmlichen Standesgrenzen in den aufkommenden Städten. So empfindet es Theognis. Ganz allgemein findet die negative Wirkung des Geldes beim griechischen Tragiker Sophokles einen beredten Ausdruck. In der *“Antigone”* deutet der König Kreon das Geld als Ursache allen Unheils:

*“Ist doch ein schlimmer Übel als das Geld  
den Menschen nicht erwachsen. Geld zerstört  
die Städte, jagt von Haus und Hof die Männer  
belehrt und wandelt gründlich die Gemüter  
der Biederer, sich zu bösem Werk zu kehren  
eröffnet Schurkerei und macht vertraut  
mit lästerlichem Handeln aller Art.”*<sup>44</sup>

<sup>41</sup> Vgl. die Weihinschrift des Meniskos im Heraion von Samos, Kloft (Anm. 33) 58, und die Weihungen des Kolaos für die samische Hera, Herod. 4,152. Zu den Einzelheiten Ch. G. Starr, *The Economic and Social Growth of Early Greece*, New York 1977, 183ff.

<sup>42</sup> Eurip. Frg. 85 und 324; Bogaert (wie Anm. 7), 823; Aristoph. Plut. 133f. in der Übersetzung von L. Seeger; Schefold (wie Anm. 7), 220ff.

<sup>43</sup> Alkaios 360 LP; H. Fränkel, *Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums*, München 1962, 224; von Reden (wie Anm. 13), 173ff.

<sup>44</sup> Soph. Ant. 294ff. in der Übersetzung von E. Staiger; zur Theog. 187ff. Fränkel (wie Anm. 43), 461 mit Übers.; von Reden (wie Anm. 13), 173; Schefold (wie Anm. 7), 224f.

Was hier einseitig wahrgenommen und mit subjektiver, dichterischer Freiheit formuliert wird, sind die bedrohlichen Veränderungen, die das Geld in das Verhalten und die Mentalität der archaischen und klassischen griechischen Gesellschaft hineinträgt. Hinter diesen Ängsten steht auch die Sorge um den ethischen Bestand des Menschen, das, was die Griechen *areté*-Tugend nennen. Kann der Mensch überhaupt Tugend entwickeln, wenn er sich mit dem Geld abgibt? Welche Einstellung soll er den *chrémata*, dem *argýrion* gegenüber einnehmen, in denen sich der neue Reichtum konkretisiert? Hinter den vielen unterschiedlichen Antworten, welche die griechischen Literaten und Philosophen gegeben haben und die oft situations- und gattungsbedingt sind, werden einige Grundgedanken greifbar, welche weit über ökonomischen Horizont hinausreichen. Nach griechischer Auffassung war vom ethischen Standpunkt aus gesehen die *philargyria*, die übermäßige und unersättliche Liebe zum Geld, eines der gravierendsten Laster (*kakón*);<sup>45</sup> Habsucht ist gar die Metropolis, die Hauptstadt aller Übel, wie Diogenes von Sinope sagt, sie ist die Zerstörerin aller menschlichen und sozialen Ordnung. Die Geldgier wirkt wie die Wassersucht. *„Obwohl der Kranke voller Wasser ist, will doch immer wieder trinken“*.<sup>46</sup> Die Vorstellung begegnet im *„Plutos“* des Aristophanes ebenfalls:

*„Doch deiner satt geworden ist noch nie ein Mensch.  
Nun, wenn dreizehn schwere Talente jemand hat,  
so wünscht er sechzehn erst mit rechter Gier sich voll,  
wenn er die gewonnen, geht er auf die vierzig los,  
sonst sei ihm das Leben, sagt er, nicht mehr lebenswert.“*<sup>47</sup>

## IX.

Warum ist diese Lebenshaltung, dieser Bios, der sich, wie Aristoteles sagt, auf die Gelderwerbskunst, die *téchne chrematistiké* gründet, eigentlich so verdammenswert? Hält er nicht die Produktion, den Handel und den Konsum in Gang, ist er nicht auch wichtige Voraussetzung für das persönliche Wohlergehen und den allgemeinen Wohlstand? Dieser moderne *„kapitalistische“* Geist mit seinen durchaus positiven und progressiven Zügen, wie sie Werner Sombart in seinem epochemachenden Werk *Der moderne Kapitalismus* eindrucksvoll beschrieben hat, lag begreiflicherweise antikem Denken wesentlich ferner, als uns heute.<sup>48</sup> Hier kommt eine spezifisch griechische Überzeugung zum Tragen, die

<sup>45</sup> Die *Philargyria* als die Metropolis allen Übels: Diog. Laert, 6,50; Bogaert (wie Anm. 7), 827.

<sup>46</sup> Nach Stob. III 10,45, G. Luck, *Die Weisheit der Hunde*, Texte der antiken Kyniker, Stuttgart 1997, 135. Reichtum als *„Kotze des Glückes“* ebenda 134.

<sup>47</sup> Aristoph. Plut. 193ff. in der Übersetzung durch R. von Pöhlmann; vgl. auch Plat. Leg. 831cd, dazu Drexhage (wie Anm. 7), 561; Aristot. Pol. 1257b 24f.: Der Geldreichtum tendiert prinzipiell zur Grenzenlosigkeit.

<sup>48</sup> W. Sombart, *Der moderne Kapitalismus I-III*, München-Leipzig 1928, dazu der Sammelband von B. von Brocke, Sombarts *„Moderner Kapitalismus“*, Materialien zur Kritik und Rezeption, München 1987.

sich in mannigfachen Brechungen bis auf unsere Tage gehalten hat. Gemeint ist das Ideal der *Autarkie*, der Selbstgenügsamkeit, wie wir gemeinhin übersetzen. Wirklich autark ist dasjenige Wesen, das aus sich heraus mit seinen eigenen Mitteln existieren kann und durch keinerlei Bedürfnisse an andere gebunden ist. Autarkie umschreibt im griechischen Horizont eine regulative Idee sowohl für die einzelne Person wie für den Bürgerverband, die *polis*, die in ihr ihre Freiheit und ihre Existenz verbürgt sah. Autarkie kommt im praktischen Leben nicht ohne Bindungen an Personen und Gütern aus, wie Aristoteles klar erkannt hat, dessen Wesensbestimmung des Menschen als *ζῷον πολιτικόν* diese notwendige Vergesellschaftung im städtischen Raum festschreibt.<sup>49</sup> Aber es gab auch radikalere Auffassungen. Diogenes von Sinope, der Mann aus der Tonne, ist für diese Überzeugungen ein beredtes Beispiel, weil er gerade durch seine Übertreibungen das zugrunde liegende Prinzip klar hervortreten läßt. Als er einmal einen Knaben aus den Händen trinken sah, warf er seinen irdenen Trinkbecher weg. Er hatte gesehen, daß er auch ohne dieses Gefäß leben konnte.<sup>50</sup> Sein karges Leben war die Botschaft, seine Philosophie, die er der Nachwelt übermittelte, und die über Jahrhunderte hinweg bewundert zitiert wurde.

*Ränzel, Mantel und Brot, das aus Gerste und Wasser geknetet,  
nebst einem einfachen Stock als Stütze beim Marsch  
und ein irdener Becher genügten zum Leben des weisen.  
Kyniker freilich, und doch fand sich noch eines zu viel.  
Als er den Ackerer sah, der mit hohlen Händen sich Wasser  
schöpfte, da rief er: "Wozu trag ich dich, Scherbe, denn noch?"<sup>51</sup>*

Die Geste kann darauf abzielen, auch unsere Überlegung in Gang zu setzen und vom griechischen, insbesondere vom kynisch-stoischen Denkhorizont aus Fragen zu stellen, die in der heutigen Zeit eine fruchtbare Unruhe erzeugen könnten. Welche Dinge braucht man eigentlich zum "natürlichen" Leben, und wie will man dieses Profil bestimmen? Und wenn Geld ein Eingeständnis des Bedarfes ist, eine universelle Chiffre für all das, was ich begehre und angeblich nötig habe, dann bedroht eben dieses Geld meine Autarkie und ist ein Eingeständnis meiner Abhängigkeit von Dingen und damit Beweis meiner Unfreiheit. Es lenkt vom Eigentlichen ab und entfremdet mich den natürlichen, den "wahren" Bedürfnissen dadurch, daß es sich als Mittler zwischen Natur und Individuum schiebt. Der weitgehend sozialisierte und ökonomisierte Mensch als das unfreie Wesen: Es ist nicht schwer, von den Natur- und Lebensvorstellungen des kynischen Philosophen, die ihn zur Verachtung und Negierung des Geldes führten, die Linien zur christlichen Askese und zu den modernen Entfremdungstheorien zu ziehen. Einfachheit, Selbstgenügsamkeit, Bedürf-

<sup>49</sup> Aristot. Pol. 1253a 1ff.; Nik. Eth. 1169b 2ff.; R. Rabe, Lexikon Geschichtliche Grundbegriffe I, Stuttgart 1972, 377ff. s.v. Autarkie. Kritisch zum Begriff F. Tomberg, Polis und Nationalstaat, eine vergleichende Überbauthese im Anschluß an Aristoteles, Darmstadt-Neuwied 1973, 15ff.

<sup>50</sup> Diog. Laert. 6,37.

<sup>51</sup> Anth.Pal. XVI 333, in der Übersetzung von H. Beckby, Luck (Anm. 46) 129.



Bild: Attische Tetradrachme ("Eule"), 460-450 v. Chr., 17,14 g  
(nach Jenkins/Küthmann, 1972, Münzen der Griechen, S. 86f., No. 151/152)

nislosigkeit, Naturgemäßheit,<sup>52</sup> all diese erstrebenswerten Dinge befanden und befinden sich im Gepäck vieler Zivilisationskritiker auf dem Weg zu einem menschlicheren Leben, dessen vielfältige Deformation heute – wer wollte dies leugnen – eine globale Herausforderung an alle Zweige der Wissenschaft darstellt. Welche Rolle in diesem Zusammenhang des Geld spielen soll und wird, ist ein Problem, welches nicht allein die Ökonomen angeht. Das tauschende Tier, von dem Simmel sprach, verliert ganz offensichtlich seine menschliche Qualität, wenn es auf den Tauschvorgang allein reduziert wird.<sup>53</sup> Die zu Beginn zitierten Sentenzen aus der Tagespresse sind dafür ein beredtes Beispiel.

## X.

Eulen nach Athen tragen – *γλῶσκα ἐς Ἀθήνας* – das Sprichwort nimmt seinen Ausgang von den Tetradrachmen mit dem Bild und dem heiligen Tier der Stadtgöttin, die in das Handelszentrum zurückzubringen, den Griechen als überflüssig und unsinnig galt.<sup>54</sup> Der Autor hofft, daß er mit seinen Ausführungen den unsinnigen Transport nicht auf seine Weise wiederholt hat. "*Wir leben monetär in revolutionären Zeiten*", wie dies ein Kenner

<sup>52</sup> Zum Entfremdungsbegriff, der bei Hegel, bei den Frühsozialisten und danach bei K. Marx eine zentrale Rolle gespielt hat, vgl. E. Ritz, Hist. Wb. der Phil. 2, 1972, 509ff. Zur Philosophie des einfachen, naturgemäßen Lebens B. Inwood, P. Donini (Stoic ethics) in der Cambridge History of Hellenistic Philosophy, Cambridge 1999, 714ff.

<sup>53</sup> M. Godelier, Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte, München 1999, der besonderen Nachdruck darauf legt, daß der Regelungsmechanismus des Austausches nur dann funktioniert, wenn bestimmte Güter davon unberührt bleiben.

<sup>54</sup> Aristoph. Vögel 301 mit den Scholien; Cic. Fam. VI 3,4.

der Materie kürzlich formuliert hat,<sup>55</sup> und da kann ein Rückblick nicht schaden. Das besondere Profil der Geldwirtschaft im alten Griechenland vermag auch das Problembewußtsein hier und heute schärfen, sowohl was die Gemeinsamkeiten, aber auch was die Unterschiede angeht. Man kann sehr wohl zu dem Schluß kommen, daß der Rückfluß des Geldes – man denke an die somatische Geldtheorie – vom ökonomischen Standpunkt aus notwendig und durchaus nicht unproduktiv ist, wie die Alten meinten.<sup>56</sup> Aber die Eigen-  
dynamik des Geldes, die der heutigen Geldtheorie lieb und wert ist, war den alten Griechen eher suspekt. Geld war für sie – und daran kann die heutige Diskussion sehr wohl anknüpfen – kein neutrales Gut,<sup>57</sup> sondern ein Mittel, über das man diskutieren und streiten konnte bis hin zu den Überlegungen, ob es denn generell richtig verteilt sei.

Der Zusammenhang von Geld und Ethik, den ich an ausgewählten Beispielen vorgeführt habe, wird in symbolischer Weise greifbar im griechischen Terminus *Χαρακτήρ*. Er meint das Werkzeug zur vertiefenden Gestaltung in Metall oder Holz, dann auch das Eingeritzte, den Stempel, die Prägung und gilt in dieser Hinsicht als ein Medium bei der Herstellung von Münzen. *Χαρακτήρ* bezeichnet im übertragenen Sinne dann auch die besondere Formung der menschlichen Natur, der Sprache, des Stils usw., eben die Prägungen der Menschen und ihrer Kulturäußerungen. „Charaktere“ nennt der hellenistische Dichter Theophrast seine bunte Reihe athenischer Sonderlinge, die ihren besonderen Stempel durch das städtische Ambiente von Athen erfahren und der Stadt wiederum ihr Gepräge aufgedrückt haben.<sup>58</sup>

Das Münzgeld hat also, um zusammenzufassen, in der Entwicklung der Menschheit Spuren hinterlassen und Formen eingegraben, die in fast alle Bereiche hineinragen, die Ökonomie, die Politik, die Religion, die Kunst und die Ethik. Sich angesichts unseres rasanten Weges in eine *postmonetäre* Gesellschaft mit all den Verwerfungen, den dieser Übergang mit sich bringt, an diese gewaltige und umfassende Menschheitsprägung zu erinnern, ist Aufgabe des Historikers, der den langfristigen Strukturen und den sie begleitenden, oftmals unmerklichen Veränderungen nachgeht. Es waren die Griechen, denen wir die Errungenschaft des Münzgeldes verdanken: die Sache und das Nachdenken darüber. Die Münze besitzt, um am Schluß eine Volksweisheit zu Wort kommen zu lassen, zwei Seiten. Es ist zuweilen nötig, auch Selbstverständliches in die Erinnerung zurückzurufen.

Der Beitrag geht zurück auf meinen Vortrag, den ich anläßlich meiner Aufnahme in die Geisteswissenschaftliche Klasse der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft im Mai 1999 gehalten habe. Eine Kurzfassung ist im Jahrbuch 1999, 81-85 erschienen. Den Vortragsstil habe ich bewußt beibehalten. Anmerkungen und Literaturhinweise dienen dazu, dem interessierten Leser ein tieferes Eindringen in die Materie zu ermöglichen.

<sup>55</sup> Kaufmann (wie Anm. 14), 226.

<sup>56</sup> A. Weber, Geld, Banken, Börsen, München 19504, 20ff.; Jarchow (wie Anm. 15), 190f. zur Umlaufgeschwindigkeit des Geldes.

<sup>57</sup> Kaufmann (wie Anm. 14), 226.

<sup>58</sup> Zum Charakter vgl. Liddell-Scott, Greek Lex. 1940, 1977 s.v.; Ch. Speidel, Hist. Wb. der Phil. 1, 1971, 984ff.; Martin (wie Anm. 21) 262f.; zu Theophrast P. Steinmetz, Hg., Theophrast, Charaktere II, München 1962, 7f., 14ff.